

Geschichten über Lebensräume

Einführung zur Nominierten-Ausstellung anlässlich des Kunstpreises des Lüneburgischen Landschaftsverbandes

von Thomas Kaestle

Gruppenausstellungen zu eröffnen, ist oft gar nicht so schwer: nämlich dann, wenn sie zu einem bestimmten Thema stattfinden, wenn ein roter Faden bereits in der Überschrift ersichtlich ist. In diesen Fällen genügt es zunächst meist, den jeweiligen Bezügen nachzuspüren und nach einem ausgiebigen Brainstorming aus Wortclustern einige Assoziationsräume für das Publikum zu bauen.

Beim Kunstpreis des Lüneburgischen Landschaftsverbandes schien die Sache bereits in den ersten Vorbereitungen ein wenig komplizierter zu werden. Wir haben als Jury aus zahlreichen Wettbewerbsbeiträgen acht für diese Ausstellung nominiert, die uns aus unterschiedlichen Gründen überzeugen konnten, die aus der Menge herausstachen. Und da ein guter Auswahlprozess auch von unterschiedlichen Perspektiven der beteiligten Jurymitglieder lebt, hatten die Künstler:innen diverse Fürsprecher:innen mit jeweils individuellen Argumenten.

Die Präsentation der wiederum von den Nominierten ausgewählten Arbeiten ist also das Gegenteil einer thematisch kuratierten Ausstellung mit klar vorausgeplanten Verbindungslinien und eindeutigen Zusammenhängen. Die Herausforderung, in einer Einführung Gedanken anzubieten, an denen sich Rezipient:innen sowohl orientieren als auch reiben können, die Stoff für Zugänge, Auseinandersetzungen und Gespräche zu bieten vermögen, ist entsprechend größer.

Und sie macht letztlich natürlich umso mehr Spaß. Wenn man Puzzles und Kreuzworträtsel mag, Detektivgeschichten und Schnitzeljagden – oder wenn man sich einfach gerne eine Weile durch mögliche Kontexte treiben lässt, um sich bewusst darin zu verlaufen und schließlich auf Überraschendes zu stoßen: zum Beispiel in ergebnisoffenen Gesprächen mit den Künstler:innen. Dass jede mögliche Geschichte in solchen Fällen immer auch ein wenig zurechtrückt, konstruiert und behauptet, ist Teil des Vergnügens.

Geographie und Mentalitäten

Eine ausgesprochen weitläufige Gemeinsamkeit der für den Kunstpreis nominierten und deshalb an der Ausstellung beteiligten Künstler:innen deutet bereits der Name des Veranstalters an – es ist eine geographische: Bewerben konnten sich Personen mit Wohnsitz im Gebiet des Lüneburgischen Landschaftsverbandes. Dieses ist für mich in seinen überraschenden Dimensionen nur schwer überschaubar. Als Zugezogener verstehe ich oft schon kaum die benachbarte Region Hannover, in der ich lebe.

Als jemand, der in einer Kleinstadt auf der Schwäbischen Alb aufgewachsen ist, ist mir ein Gefühl für das große Verbandsgebiet allerdings schon wieder viel näher. Es geht um Mentalitäten, Stimmungen, Atmosphären, Alltagsbezüge. Die können selbstverständlich nie überall gleich sein – im Nachbarkaff meines Heimatkaffs wird zum Beispiel bereits ein komplett anderer Dialekt gesprochen. Und doch einen uns manche Perspektiven auf die Dinge, Themen, die uns beschäftigen, das Erleben von Nachbarschaften und deren Wandel, ein bestimmter Winkel vielleicht, aus dem wir in die Welt schauen, auch wenn wir längst woanders leben.

Was hat all das also mit Kunst zu tun? Vor allem: Was hat es mit der hier gezeigten Kunst zu tun, deren sehr unterschiedliche Urheber:innen nicht nur in Uelzen und Celle geboren sind, sondern auch in Wolfenbüttel, Bochum, Bielefeld, bei Köln, in London oder Malaysia? Zunächst leben diese Menschen eben alle im Gebiet der Landkreise, die den Lüneburgischen Landschaftsverband bilden – und das zum Teil schon sehr lange. Vielleicht taucht das Wort ‚Landschaft‘ ja gar nicht so zufällig in dessen Namen auf.

Vielleicht kommt man nicht umhin, sich in diesen Gegenden mit Natur, deren Überbauung oder Zerstörung zu beschäftigen, mit menschlichen Gestaltungen und Eingriffen, mit Natürlichkeit und Klischees, mit einem bestimmten Erleben von Alltag und dessen Strukturen – und dabei immer wieder eben auch mit dem Aufeinanderprallen des Ländlichen und des Städtischen. Als ‚Rurbanität‘

bezeichnen zum Beispiel Planer:innen das Ineinandergreifen des Ruralen und des Urbanen in zwischen. Sie versprechen sich viel davon, beide Welten bewusst wahrzunehmen und wertzuschätzen, darin Vielfalt, Nachhaltigkeit und Resilienz zu suchen.

Gerade durfte ich den letzten Workshop der Bürger:innen-Akademie für Kunst in öffentlichen Räumen erleben, die ich konzipiert und ein Jahr lang als Kurator und Projektleiter in der kleinen Gemeinde Jesteburg im Landkreis Harburg betreut habe. Hille von Seggern war zu Gast, Architektin, Stadt- und Landschaftsplanerin sowie Künstlerin aus Hamburg. Sie brachte die Idee des ‚Rurbanen‘ mit und zeigte angenehm überraschten lokalen Teilnehmer:innen, welche Kraft im Dazwischen liegen kann – und welches künstlerische Potenzial.

Jörg Koch: Popkultur und Wunderkammern

Der Künstler Jörg Koch lebt in Jesteburg im Landkreis Harburg. Geboren wurde er in Bielefeld. Er studierte freie Kunst in Münster und Düsseldorf. Koch baut Schaukästen voller gesammelter Dinge, Bezüge, Durchdringungen, Schichten, Ideen, Assoziationen und (Popkultur-)Zitaten – zeitgenössische Wunderkammern, aus allen Richtungen lesbar, dabei nie eindeutig.

Eine seiner in der Ausstellung präsentierten Arbeiten trägt den Titel *Cancroid Chicken Junk*: Es geht dabei also irgendwie um Krebs, Hühner und Schrott, Krempel, Gerümpel, Krimskrums – hier beginnen bereits Geheimnisse, angedeutete Geschichten und große Gesten. Koch präsentiert im Kasten Ländliches als Klischee, fragt danach, ob Land-Ästhetik wohl gleichbedeutend sei mit ‚dem Ländlichen‘. Die Arbeit ist bereits im Jahr 1999 entstanden, noch bevor der Künstler sich in Jesteburg niederließ – einem guten Ort, um nach Authentizität zu fragen, zwischen Hamburger Speckgürtel und Heideturismus, Ruhe und Ansprüchen, Kultur und Tradition.

Nach fast 25 Jahren erscheint das künstlerische Statement heute aktueller denn je, gerade auch in der Rückschau auf Erwartungen und ausgebliebene Entwicklungen. Koch reflektiert Klischees von Naturnähe und Idylle und entlarvt Inszenierungen – auch in der Kunst. Seine Kästen wachsen langsam, beginnen im Atelier als Sammlungen in Kartons, assoziativ sortiert. Er fügt Dinge, die irgendwann interessant sein könnten, zusammen, bis ein Konglomerat komplex genug ist, bis sich damit Ideen verrätseln lassen. Schließlich folgt die Komposition in der kompakten Kastenform als abgeschlossenes Arrangement, als skurrile Kurzgeschichte, als kleines Museum.

Sany Abdullah: Körper und Details

Der Künstler Sany Abdullah lebt in Rūhen im Landkreis Gifhorn. Geboren wurde er in Sungai Buloh in Malaysia. Er ist künstlerischer Autodidakt. Seit dem Jahr 2013 arbeitet Abdullah nur noch in Schwarzweiß – angefangen hat er aber mit Landschaften, die viele Menschen im Hinterkopf haben. Er kam 2004 nach Deutschland, mit einer Faszination für Landschaftsmaler des 19. Jahrhunderts. Über 200 Landschaftsbilder hat er selbst in diesem Stil gemalt, bis er das Bedürfnis nach einem Wechsel verspürte.

Der Anlass war schließlich eher dramatisch: Im Jahr 2010 erlitt Abdullah einen Herzinfarkt, musste viele medizinische Untersuchungen durchlaufen – und entdeckte dabei seine Faszination für Röntgenbilder. Deren künstlerische Umsetzung begann mit den eigenen Zähnen. Der Formatwechsel aus der Landschaftsmalerei in eine neue künstlerische Schaffensphase fand wiederum eine klar umrissene Ästhetik, nur diesmal ohne historische Vorbilder. Es geht um Kontraste und Nuancen, um Durchblick und Zweidimensionalität. Abdullah arbeitet dabei stets großformatig mit Kohle auf Papier oder mit Öl auf Leinwand.

Die Hinwendung zu Körpern und Menschen war zugleich ein Weg ins zunehmend präzisere Detail. Dabei löste sich Abdullah letztendlich wieder von seiner Festlegung auf Sujets, wurde zu einem generellen Sammler des Schwarzweißes. Er findet es heute auch in alten Fotografien und legt bei deren Verwandlung ebenso großen Wert auf Präzision, auf eine Übertragung aller Fehler und Spuren. Der Künstler verfolgt dabei nicht den Anspruch, eigene Geschichten zu erzählen – er konzentriert sich auf solche, die schon da sind und präsentiert sie im Rahmen erweiterter Wahrnehmungsangebote.

Hans Schlimbach: Zivilisation und Rückbau

Hans Schlimbach lebt in Gartow im Landkreis Lüchow-Dannenberg. Er wurde geboren in Bensberg bei Köln. Er war Grafiker und Literaturredakteur, ist Buchgestalter und Fotograf. Schlimbach setzt sich mit menschengemachter Landschaft auseinander, die er „soziale Landschaft“ nennt – in Abgrenzung zur „romantischen“, idealisierten Landschaft in der (historischen) Kunst.

In seiner Serie *Rückbau* zeigt Schlimbach großformatige digitale Collagen, für die er dokumentarisches Fotomaterial verwendet, das er vom Rückbau eines noch in der DDR geplanten Kernkraftwerks bei Stendal erstellt hat – wie auch Reproduktionen der entsprechenden Baupläne aus den 1980er-Jahren in Russisch und Deutsch. Das Kraftwerk nahm nie seinen Betrieb auf. Als die Wende und damit das Ende der DDR das Projekt stoppte, befand sich der Reaktorblock noch in Russland. Es ist wohl kein Zufall, dass im Landkreis Lüchow-Dannenberg eine wichtige künstlerische Perspektive auf Umweltthemen liegt, auf Wandlung und Rückbau.

Schlimbach war als Fotograf oft in der ehemaligen Grenzregion unterwegs, um deren Entwicklung festzuhalten. Er gelangte dabei schnell zur Einsicht: Landschaft ist heutzutage immer überformt, immer von der Zivilisation geprägt, nie unberührt – jeder Wald, jede Lichtung, jeder Flusslauf, jede Fläche. Seine Fotografie ist im Kern dokumentarisch, er lädt sie jedoch durch digitale Bearbeitung mit Geschichten auf, erzählt dazu und weiter. Die Größe seiner Bilder ist für Schlimbach von Bedeutung für deren Wirkung im Raum – bei der Serie *Rückbau* spielt außerdem eine Rolle, dass die verwendeten Baupläne etwa in Originalgröße zu sehen sind.

Petra Merz: Fragmente und Flächen

Petra Merz lebt bei Uelzen, wo sie auch geboren wurde. Sie studierte Grafikdesign in Braunschweig und Toulouse. In ihrer Kunst arbeitet sie häufig mit collagiertem Papier auf Leinwand, mit Fundstücken aus dem Alltag, Fragmenten von Plakaten oder Verpackungen, von alten Stichen, aus Schnittmustern oder Atlanten, von benutztem Schleifpapier und vielem mehr. Dazu zeichnet oder malt sie – streng genommen, müsste ihre Technik „Mixed Media“ heißen, sie mag aber die Bezeichnung „Collagen“ lieber.

Merz sagt, sie male mit der Schere. Auch ihrer Kunst liegt ein Sammeln zugrunde: In den Schubladen eines großen Schrankes in ihrem Atelier häufen sich oft kleinste Fragmente, die schnell zu ganz anderen Dingen werden können: zu Verläufen oder Faltenwürfen zum Beispiel. Ihre Faszination für Architektur lässt die Künstlerin in ihre Arbeiten einfließen – ebenso die für Abstraktionsprozesse. In der Chronologie ihrer Collagen gewinnen Flächen, Ebenen und Geometrien an Bedeutung und drängen das Gegenständliche zugunsten von Stimmungen zurück. Neuere Arbeiten zeigen zum Beispiel Drucke von abstrakten Fotogrammen, also von Fotopapier, auf dem bei der Belichtung darauf liegende Gegenstände Schatten hinterlassen haben.

Ein Bildpaar in der Ausstellung trägt die Titel *innerorts* und *außerorts* und setzt sich jeweils mit Urbanität und Agrarlandschaften auseinander. Umweltpolitische Themen sind Merz wichtig: Flächenversiegelung und -zerschneidung oder der Umgang mit Natur und Ländlichkeit. Dabei spielt die Künstlerin einerseits mit feinen Details, andererseits setzt sie auf Kraft und Unmittelbarkeit, auf ein Verführen zu genauem Hinsehen und Meinungsbildung.

Christian Andreas Müller: Vielfalt und Reduktion

Christian Andreas Müller lebt in Meinersen im Kreis Gifhorn und in Düsseldorf. Er wurde geboren in Wolfenbüttel. Er studierte freie Kunst mit Schwerpunkt Fotografie in Kassel und Düsseldorf. Seine Serie *Kubatur!* präsentiert Fotografien von Gebäuden – von Architektur, die durch digitale Retusche auf ihre Grundformen reduziert wurde. Der Begriff ‚Kubatur‘ bezeichnet das Volumen eines Bauwerks, unabhängig von Gestaltung oder Materialität. In Architektur und Denkmalpflege steht er auch für die Gestalt oder Form eines Baukörpers.

Müller hat dreimal jeweils vier Bilder aus seiner Serie in der Ausstellung gruppiert – auf diese Weise lassen sich Prinzipien, Strukturen, Vergleiche oder Paraphrasen gut ablesen. Der Künstler hat erst mit der Zeit das Potenzial der Serialität für sein Konzept entdeckt, das er im Jahr 2007 entwickelte, als er

erstmal ein eigenes Haus bezog und begann, sich mit dessen möglichen Definitionen und Implikationen auseinanderzusetzen. In seinen digitalen Bearbeitungen kehrt Müller die architektonische Praxis um, einen Gebäudeentwurf mit der geometrischen Form zu beginnen. Er arbeitet das Skulpturale der fotografierten Häuser heraus, indem er sich auf deren Körper, Oberflächen und Farben fokussiert.

Müller lässt in seinen Bauporträts vertraute Dinge fremd werden. Dabei spielt Vielfalt eine große Rolle. Seine Auswahl aus ungezählten möglichen Häusern ist rein subjektiv und oft das Ergebnis längerer Prozesse: Er nähert sich seinen Motiven immer wieder und weiter an, entwickelt eine Offenheit für sie. Dahinter steckt auch die Faszination des Künstlers für Ästhetiken im ländlichen Raum. Als Zugezogener ist er von Anfang an viel unterwegs, um neugierig die Auseinandersetzung mit dem ‚Ländlichen‘ zu suchen.

Paul Harper: Alltag und Auswahl

Paul Harper lebt in Lüneburg. Er wurde geboren in London. Er studierte Malerei und Fotografie in Hampshire und London. Seine Serie *100 Paintings*, die er in der Ausstellung zeigt, ist niemals fertig und niemals gleich. Er wählt für jede Präsentation andere 100 kleinformatige, abstrakte Malereien aus einer stets weiter anwachsenden Sammlung aus. Seit dem ersten Lockdown während der Covid-19-Pandemie entstehen wöchentlich ein oder zwei neue Motive. Harpers individuell kuratierter Überblick ist jeweils aktuell, assoziativ und situativ – ein Spiel mit ästhetischen Bezügen.

Es geht dem Künstler in den Bildern der Serie um Beziehungen zwischen Architektur, digitalen Medien und der Geschichte der abstrakten Malerei, um reale und virtuelle Räume des Alltags. In der Zusammenstellung ergeben sich Parallelen, Überschneidungen und Durchdringungen – kleine und große Geschichten um Zitate aus vertrauten Geometrien, Strukturen, An- und Zuordnungen. Harpers Bilder erscheinen oft wie abstrakte Spielfelder mit der unausgesprochenen Handlungsanweisung, eigene Regeln dazu zu formulieren.

Dabei folgen sie selbst nur weniger Spielregeln: Ihr Format ist festgelegt auf 15 x 10 oder 15 x 15 Zentimeter. Ansonsten entspringen sie unterschiedlichen Motivationen, Ideen, Inspirationen, Experimenten oder Erfahrungen. Ein Tagebuch sind sie nicht – der Lockdown war zu Beginn eher ein Anlass, kleine, handliche, schnell zu erstellende Formate zu wählen. Als Ergänzung und Kontrast zeigt Harper in der Ausstellung zwei aktuelle, großformatige Bilder auf Holzfaserplatten, mit 150 x 100 Zentimetern exakt zehnmal so groß wie die kleinen. In ihnen finden Strukturen mehr Platz für Wiederholungen und Paraphrasen, vielleicht für ein Eigenleben.

Ilisabé Prinzhorn: Gliedmaßen und Variationen

Ilisabé Prinzhorn lebt in Celle, wo sie auch geboren wurde. Sie ist künstlerische Autodidaktin. Sie zeigt in der Ausstellung Kleinplastiken aus der aktuellen Serie *nuancen*. Nach einer langjährigen Auseinandersetzung mit großformatiger Malerei erstellt die Künstlerin seit zwei Jahren Objekte – geschuldet eine Verletzung des Atlaswirbels und Lähmungserscheinungen in den Händen, auf der Suche nach neuen und alternativen Formen des Ausdrucks.

In den Kleinplastiken steckt ein Grundgerüst aus Aluminium und Edelstahl, das die hauptberuflich als Zahntechnikmeisterin tätige Künstlerin dann mit fleischfarbener Modelliermasse verkleidet. Sie war schon bei der ersten zufälligen Begegnung mit diesem Material fasziniert – nahm es ohne konkreten Plan mit nach Hause, um zu experimentieren. Hingegen war es eine bewusste Entscheidung Prinzorns, im Gegensatz zu ihren Bildern bei den Figuren kleinformatig zu arbeiten.

Sie zeigt in der präsentierten Serie Fragmente menschlicher Körper in immer neuen Kombinationen und Variationen. Der ganze Mensch sei hier nicht entscheidend für sie, sagt Prinzhorn – es gehe nicht um Identität oder Identifikation, Köpfe werden nicht benötigt, da sich hinter den gezeigten Gliedmaßen ausreichend Ideen und Geschichten verbergen. Auf Einzeltitel verzichtet die Künstlerin bewusst, den Serientitel wählte sie gezielt vage. Sie legt es vielmehr darauf an, dass Betrachter:innen möglichst unbeeinflusst eigene Bezüge finden, Reaktionen und Interpretationen aus ihrem Alltagserleben auf die Objekte projizieren.

Eva Fabian: Eingriff und Vergänglichkeit

Eva Fabian lebt in Hamburg und in Klein Kühren im Landkreis Lüchow-Dannenberg. Sie wurde geboren in Bochum. Sie studierte Design, Malerei und Bildhauerei in Würzburg, Hamburg, Madrid und Kapstadt. Fabians Installation *Transgression* wird in der Ausstellung erstmals öffentlich präsentiert und fügt sich – veränderbar und flexibel – in den Raum ein. Deren Titel steht für Übergänge, für das Verhältnis von Leben und Tod und die Frage nach Kreisläufen der Natur.

Fabian verwendet in ihrer Kunst natürliche und veränderliche Materialien, denen sie auch in der Verarbeitung weiterhin ein Eigenleben zugesteht. *Transgression* ist beweglich, nicht statisch, wippt sanft und lässt sich nicht endgültig auf eine Form festlegen, als würde die Installation atmen. Die Künstlerin hat Mohnkapseln in Latex getaucht und sie so bedingt haltbar gemacht. Auch das Material Latex verändert sich mit der Zeit, für eine längere Haltbarkeit könnte es zum Beispiel mit Silikonöl gepflegt werden. Fabian akzeptiert jedoch dessen Vergänglichkeit und nutzt es nur für eine temporäre Konservierung.

Dabei spielt sie mit der Bedeutung von Mohn als Symbol für ewigen Schlaf, die sie auf Grabsteinen in Pariser Friedhöfen entdeckt hat – Fabian ist selbst auch Sterbebegleiterin. Unter dem hängenden, skeletthaften Objekt liegen lange gesammelte Mohnsamen wie ein Versprechen eines zyklischen Neubeginns. Die Künstlerin teilt ihre Objekte in Kategorien ein: Dieses zählt zu den *Membranen*: Latex erinnert an Haut, deren Durchlässigkeit trotz Schutzfunktion lebensnotwendig ist. Mit ihrer vorübergehenden Konservierung greift Fabian behutsam in Prozesse ein, gestaltet Natur, ohne sie erstarren zu lassen und betreibt ein Spiel mit menschlichen Zuschreibungen.

Landschaft und Gruppe

Und schon – nur acht Künstler:innen-Vorstellungen später – eröffne ich eine thematisch gebündelte Gruppenausstellung über das Land, die Landschaft, das Ländliche, über menschliche Eingriffe, Überformungen, Verklärungen und Klischees. Über Reproduktion, Perfektion, Details und Nuancen, über Abstraktion, Verfremdung und Kombination. Über menschlichen Alltag und Bezüge, in denen er stattfindet, über Vergänglichkeiten und Prozesse.

Letztlich also: über Lebensräume.

[Thomas Kaestle lebt und arbeitet als freiberuflicher Kurator, Kulturwissenschaftler, -journalist, -vermittler und -berater in Hannover.]